

TAKsi
Portrait eines Theaters

Von
Giordano Blume, Matthias Hermann und Frederic Thywissen

Betreut durch Junior-Professor Dr. Martin Tröndle

Dieser Bericht ist das Ergebnis eines gemeinsamen Forschungsprojekts von drei Studenten der Zeppelin Universität Friedrichshafen (ZU) und des Theater am Kirchplatz (TAK) in Schaan, Liechtenstein.

Ziel des Projekts war es, die Rolle und die Funktion eines Theaters im Kleinstaat Liechtenstein zu beleuchten. Im Herbst 2012 wurden dazu an insgesamt zwölf Abenden 22 Gäste des TAK in einem besonderen Setting interviewt. In einer mit Bild- und Tontechnik ausgestatteten Limousine, wurden die Gäste von zuhause abgeholt sowie nach der Vorstellung wieder nachhause gebracht.

Die Interviews wurden nach einem Leitfaden geführt, ohne dabei den Dialog zu hemmen und einen Diskurs mit den Fahrgästen anzuregen, wie er sich im folgenden Bericht nachvollziehen lässt. Der Bericht fasst die anonymisierten Interviews gleichermaßen zusammen und stellt widersprüchliche Aussagen zur Diskussion. Bei den nah am Original transkribierten Zitaten handelt es sich um gesprochene Sprache. Unvollständige Sätze oder Gedankensprünge sind deswegen teilweise beibehalten und lediglich entsprechende gekennzeichnet. Zusätzlich wurden persönliche Beobachtungen der Studenten und interpretierende Erklärungen zum besseren Verständnis in die Betrachtung einbezogen.

Das TAK stellte für dieses Projekt einer einmaligen Umgebung dar, weil es in der durch die Staatsgrenzen Liechtensteins bzw. dem Rheintal definierten Forschungsregion das einzige Theater seiner Art ist.

Der Bericht gliedert sich in neun Kapitel, die sich mit dem Publikum, dem Ort, der Wirkungsweise und der Funktion des Theaters auseinandersetzen.

Eine schwarze S-Klasse fährt vor. Neben dem wuchtigen Fahrer steigt ein junger Mann aus und kommt dem Gast entgegen, der bereits vor seiner Haustüre wartet. Eine gänzlich neue Begegnung. Der junge Herr setzt zur Begrüßung an: „Guten Abend. Es freut mich, dass Sie sich die Zeit nehmen.“ „Guten Abend.“, klingt es im weichen Dialekt dieser Region.

Keiner kennt den anderen. Und doch steigen alle miteinander in die schwarze Oberklasse-Limousine, welche von innen beleuchtet und mit Aufnahmetechnik ausgestattet ist. Im Hintergrund geht die Sonne unter. Wir blicken dabei über den Rhein Richtung Schweiz. Wem nicht klar ist, worum es hier geht und wo es nun hingehet, mag diese Szene, in einem abends etwas verlassenem Land, ein dubioses Gefühl verleihen.

Der Wagen rollt los. Der berühmte Werbespot hatte Recht, er bewegt sich so sanft, dass man es kaum merkt. Die Gäste sind vom hellen Licht ein wenig geblendet und müssen sich erst an die ungewohnte Situation gewöhnen. Die Kameras laufen und das Aufnahmegerät hält ab jetzt jedes Wort fest. Der junge Mann auf dem Beifahrersitz wendet sich dem Gast zu, erkundigt sich nach dem Befinden, das Fahrziel ist bekannt. Anfängliches Geplauder wird kurz darauf eingestellt, das merkt auch der Gast, ja sogar hochdeutsch wird nun gesprochen.

1. Das Publikum des Theaters am Kirchplatz

Wir kommen nach Liechtenstein, um die Einwohner dieses Landes, das TAK und sein Publikum kennenzulernen. Zu Beginn sind wir auf der Suche nach dem typischen Liechtensteiner, der in das TAK geht. Das heißt, eigentlich suchen wir den Liechtensteiner, von dem wir glauben, dass er typischerweise in diesem Theater anzutreffen ist. Natürlich haben wir eine Vorstellung davon, wie der auszusehen hat. Und immer wenn der Stereotyp des „Liechtensteiners an sich“ einsteigt, wollen wir ihn darauf festnageln:

Interviewer: Sie sind so richtige Liechtensteiner?

Mann: Nein. Wir sind die richtigen, die typischen Einwohner Liechtensteins.

Interviewer: Das heißt?

Mann: Wir sind keine Liechtensteiner.

Frau: Mein Mann ist Deutscher.

Mann: Ich bin Deutscher und meine Frau ist Österreicherin.

Frau: Aber wir sind schon 50 Jahre da.

Fahrt Nr. 4 | Hin

Tatsächlich ist es so, dass viele hier eine solche Geschichte teilen. Erste Eindrücke, wie die hier übliche Begrüßung „Wem ghörsch“, welche das TAK mit dem letzten Spielzeitmotto zum Thema machte, lassen eine über Generationen eingeschworene Gemeinschaft vermuten. Erkennungsmerkmal ist die Zugehörigkeit zu einer alten Liechtensteiner Familie. Dennoch stießen wir auf einige dieser Biographien, die weniger traditionell verlaufen sind. Hinzu kommt: Viele der Theaterbesucher wohnen auf der Schweizer Seite des Rheintals oder im österreichischen Vorarlberg, daher spricht man lieber vom „Rheintal“, das nicht die Ländergrenzen, sondern die geografische Lage zwischen den Bergen als Bezugspunkt hat. Ein Nationalitätsproblem scheint es deswegen aber nicht zu geben:

Mann: Man hat eh das Gefühl, die Beziehungen sind sehr gut. Ich bin zum Beispiel auch Schweizer, aber hier in diesem Land aufgewachsen. Ich fühle mich also so halb halb. Und es ist witzig, wenn zum Beispiel die Schweizer Nationalmannschaft spielt, dann fiebern hier im Land auch viele Leute mit.

Fahrt Nr. 1 | Rück

Eine erste Erkenntnis ist also die, dass wir nicht nach "dem Liechtensteiner" suchen, sondern nach dem Publikum des Liechtensteiner Theaters. Ein kleiner aber feiner Unterschied.

Es ist ein fast unglaubliches Bild, das man von Liechtenstein bekommen kann und fragen lässt was hier für Menschen leben. Ein Land so klein, dass es auf den meisten Landkarten kaum sichtbar ist. Umgeben von Bergen, die die Wiege einer Idylle formen und zugleich Schutzschild gegen die Probleme der großen weiten Welt sein können. Repräsentiert von einem Fürst, dessen Burg hoch oben am Berg gebaut ist. Ein scheinbar sorgloses Land, in dem jeder Arbeit hat. Ach ja und Steueroase natürlich, behüteter Reichtum und Asyl der Steuerflüchtlinge - ein Land der Glückseligen.

Wer als Fremder, als Tourist in das Land kommt, dem wird vorerst geholfen, diese Erwartungen zu bestätigen. Alles wirkt sauber und aufgeräumt, wie in einer Modelleisenbahnlandschaft. Bloß hier und dort sorgen einige große Industrieanlagen und postmoderne Architektur für Irritation. In Vaduz, dem „Hauptstadtdorf“, herrscht verräterische Stille auf der breiten, fast menschenleeren Fußgängerzone, wo sich noble Boutiquen, ein massiver Kubus von Kunstmuseum, die Börse und das Parlament befinden.

Wir sind auf die Suche gegangen, um fernab dieser Paradiesbeschreibung, den kulturellen Kern dieser Nation unter die Lupe zu nehmen. Wir wollen diesmal Gäste, nicht Fremde sein. Die feldforschende Intervention sollte in einem Zwischenraum stattfinden. In einem Zwischenraum, der aus ganz subjektiver Erfahrung als eine ungeheure Quelle entdeckt wurde. Wo könnte man also besser das Verhältnis von Theater und Gesellschaft beobachten, wenn nicht genau in der Raumzeit, in der der Zuschauer sich von einem Ort zum anderen bewegt: Während der Fahrt vom Eigenheim ins Theater.

Wer geht denn eigentlich in jenes Theater am Kirchplatz? Wir fragen diejenige, die es wohl schon wissen muss, die ehemalige Theaterkritikerin der lokalen Zeitung. Aus ihrer langjährigen Beobachtung heraus sieht sie die Sache differenziert und nimmt eine Einteilung vor:

Frau: Also ich glaube, das eine Publikum ist das in meinen Alter. Also das Seniorenpublikum das mit dem TAK gelebt hat und mit gewachsen ist und mit dem TAK die Welt erlebt hat - die Theaterwelt, die nach Liechtenstein kam. Das andere ist die Generation meiner Kinder, die jetzt um die 40 sind, die natürlich auch Neues sehen wollen. Eigentlich sind das die, die wir damals waren. Einige sind vielfach auch nach dem Studium weggeblieben. Das ist ja auch etwas, das in Liechtenstein typisch ist, dass die Kinder zum Studieren weggehen und nicht mehr zurück kommen. Und dieses mittelalterliche Publikum, also diese Leute, die so um die 30 bis 45 sind, die sind ja mit Familiengründung und Karriere beschäftigt. Da ist es dann eher ein gesellschaftlicher Anlass, wenn man ins Theater geht. Also das sind eher weniger die, die auf Sinnsuche im Theater sind - was meine Generation jetzt vielleicht immer noch tut. Und dann gibt es die ganz Jungen, denke ich, die zwischen 20 und 30. Das ist wieder ein anderes Publikum. [...] Aber die sind an der Hochkultur Theater eher wenig interessiert.

Fahrt Nr. 9 | Hin

Diese Einteilung ist eine hilfreiche Annäherung: Die Älteren, die das TAK Jahrzehnte in Wachstum und Krise begleitet haben, die darauf folgende Generation, die wegen langer Abwesenheit den gesellschaftlichen, heimatlichen Aspekt des Theaterbesuchs schätzt und schließlich die nun nachwachsende Generation, die an das Theater heran geführt wird, ihre Position aber wohl noch finden muss.

Und so lernten wir auch hier und da Besucher kennen, die dieser Einordnung entsprachen. So beispielsweise die folgende Gäste, die die Theaterkritikerin wohl die „mittelalterlichen“

nannte, die - wenn überhaupt - erst spät nach dem Studium und ihren ersten Arbeitserfahrungen wieder nach Liechtenstein zurückkehren:

Frau: Während der Gymnasialzeit war ich im TAK Platzanweiserin.

Mann: Du auch! [*lacht*]

Interviewer: Macht das jeder Liechtensteiner mal, in seiner Gymnasialzeit?

Frau: Nein, ich denke nicht. [*lacht*] Aber es gab immer so Plätze, man konnte sich eintragen an der schwarzen Wand im Gymnasium. [...] Da kam man umsonst ins Stück. Das war super und die Vorstellungen waren meistens wirklich sehr gut. Und dann war ich lange weg und bin jetzt erst wieder seit ein paar Jahren hier.

Fahrt Nr. 3 | Hin

Auch wenn nicht zu leugnen sein wird, dass die Älteren sicher den größten Teil des Publikums ausmachen, so scheint es also doch generationsübergreifend in Anspruch genommen zu werden. Bis hierher nichts wirklich Ungewöhnliches für ein Theater. Aber als gewöhnliches Publikum präsentiert sich jenes des TAKs dennoch nicht - jedenfalls nicht, wenn solche aus Großstadttheatern wie Berlin, Düsseldorf, Wien, Basel und Zürich als Maßstab fungieren. Man nimmt das TAK nicht so sehr als Kulturdienstleister wahr, den man bezahlt, um regelmäßige Zerstreung nach persönlichem Gusto zu konsumieren. Hier ist eine persönliche Verbundenheit des Publikums zur Institution zu spüren, und der Eindruck entsteht, hier werde Theater als ein Gemeinschaftsprojekt verstanden. So wie sich auch beim örtlichen Fußball- oder Tennisverein jeder mit einbringt. Auf dem Beifahrersitz keimt die Hoffnung auf, man habe ein Theater gefunden, bei dem es um einen breiten gesellschaftlichen Austausch geht. Eine letzte Bastion, in der Kultur und Theater nicht als Freizeitangebot verstanden werden, sondern integraler Bestandteil des Zusammenlebens sind. Eine Gemeinschaft, in der jeder am kulturellen Leben teilnimmt, um anschließend das eigene, das reale Zusammenleben kritisch zu reflektieren. Wir wollen also wissen, wie es mit den gesellschaftlichen Schichten aussieht, wer geht denn nun ins Theater?

Frau: Es ist ein bestimmtes Publikum, das ins TAK geht, aber es ist nicht der Fußbürger. [...] Der Bildungsbürger - wie es eigentlich überall ist. Es ist ja in Deutschland auch nicht anders, da geht ja auch nicht der Arbeiter ins Theater. Oder meinen Sie das? Auch wenn's Bert Brecht wollte.

Fahrt Nr. 9 | Hin

Diese Erkenntnis wiegt schwer, dachten wir moderne Kulturwissenschaftler doch immer an eine "Kultur für alle". Auch einer der renommierten Kulturmanagement-Forscher, Armin Klein, macht sich für eine realistische und unromantische Sicht der Dinge stark: "Trotz aller ehrgeizigen Forderungen und Programme einer 'Kultur für alle' ist es keineswegs so, dass sich alle Menschen gleichermaßen von Kunst und Kultur angesprochen fühlen." (Klein, 2007) Und nun stellt diese Dame klar, dass es sich auch in einem so kleinen Land, in dem wir glaubten, jenes moderne Ideal eines Kulturverständnisses verwirklicht zu sehen, wiederum "nur" um Hochkultur für Bildungsbürger handelt.

"Kultur für alle" ist natürlich auch eine Sache der Auslegung. Wenn wir nach einer Kultur für alle fragen, muss vorerst geklärt werden, von welcher Kultur die Rede ist. Sprechen wir von skandalösen, komplexen Inszenierungen und neuesten Klangexperimenten oder geht es mehr um kulturelle Veranstaltungen im Sinne einer nachfrageorientierten Produktion von Aufführungen und Konzerten, mit denen ein Angebot für die breite Gesellschaft und nicht nur für eine intellektuelle Avantgarde bereitgestellt wird. Gerade wenn die gesellschaftliche Dimension von Kunst und Kultur betont werden soll, könnte der Wert einer "Kultur für alle" in einer Vergemeinschaftung und Zusammenführung der Bürger im Rahmen eines

inszenatorischen Ereignisses liegen und nur zweitrangig in der inhaltlichen Tiefe des Dargebotenen.

Wir sehen das TAK in diesem Zusammenhang in zweierlei Richtungen: Einerseits bietet das TAK mit seinem breiten Angebot für jeden etwas Passendes. Der Besucher der Premiere eines zeitgenössischen Stückes wird eher nicht in Marco Rimas Comedy Show zu sehen sein. Und doch wird, dadurch dass alle Veranstaltungen unter dem Schirm des TAKs laufen andererseits eine Zusammenführung der sonst weit auseinanderliegenden Geschmäcker erreicht. Der Marco Rima Besucher zieht eventuell, durch die Ankündigung des Theaterprogramms beim Comedy-Abend angeregt, viel eher einen Besuch im Theater in Betracht, als wenn der Comedy-Abend von einer einpartigen Kulturinstitution veranstaltet worden wäre. Daher wollen wir eine Absage an die „Hochkultur für alle“ nicht ganz unkritisch durchgehen lassen. Ist das bloß ein hehrer Anspruch, ein falsches Ideal, das vom Bauarbeiter bis zum Professor alle im gleichen Saal sitzen? Haben wir es beim Schauspiel mit einer exklusiven Kunstform zu tun, oder inwiefern provoziert ein hypothetisches Stammpublikum eine solche Exklusivität? Vielleicht ist das eben doch nur *eine* Sicht auf die Lage des Theaters, hier speziell des TAK. Wir suchen nach Erklärungen, haken weiter nach. Schließt Theater bestimmte Gruppen aus oder ist es jedem zugänglich?

Frau: Also reingehen kann immer jeder, aber ob's jedem was bringt und etwas gibt, das bezweifle ich. [...] Wenn ich den ganzen Tag auf meinem Feld arbeite und mit dem Traktor unterwegs bin und geh dann abends ins Theater und sehe dann so was, dann ist das für mich fremd. Das brauche ich dann nicht.

Fahrt Nr. 9 I Rück

Scheinbar gibt es Menschen, von denen man denkt, dass Sie sich für das Theater interessieren oder eben nicht. Der Bauer auf seinem Traktor gehört dabei wohl zu den letzteren. Es sind Stereotypen, die hier bedient werden. Die Lebensgeschichten der Besucher, die wir zum Theater fahren sind so unterschiedlich wie das Programm, und dennoch: Einige gleichen sich mehr als andere und manche Teile der Bevölkerung vermisst man fast vollständig. Wenn jedoch jeder eintreten darf, muss es für Einige zu fremd und unverständlich sein. Harald Schmidt hat dies einst überspitzt als „Versagen des Endverbrauchers“ bezeichnet.

Es gibt unterschiedliche kultur- und gesellschaftstheoretische Diskurse, die sich mit dieser Aufteilung des Publikums beschäftigt haben. Der wohl berühmteste und meistzitierte Beitrag hierzu entstammt der Feder eines französischen Soziologen - Pierre Bourdieu. Er entwickelte eine differenzierte Theorie verschiedener Kapitalsorten, welche verdeutlichen kann, wie und warum der Professor nicht neben dem Bauer im Theater sitzt. Die drei wichtigsten Kapitalsorten sind das ökonomische, das soziale und das kulturelle Kapital. Entscheidend sind immer alle drei, da sie sich in einander verwandeln lassen. Wer also über großes kulturelles Kapital verfügt, gemeint ist hiermit beispielsweise eine akademische Ausbildung, eine gepflegte Sprache und ein ausgeprägtes Interesse für Kunst, der kann dieses sehr leicht in soziales Kapital umwandeln, also in Netzwerke und Bekanntschaften. Wer sich im Theater auskennt, über die letzten Skandale diskutieren kann, der hat gleichzeitig eine große Anschlussfähigkeit in der Theaterszene und verfügt damit automatisch über eine große Anzahl an potentiellen Gesprächspartnern - sprich sozialen Beziehungen. Mit Bourdieu wird also deutlich, dass die Kapitalsorten sehr eng miteinander in Verbindung stehen und voneinander abhängig sind. Inwiefern wir daraus Schlüsse für Liechtenstein beziehungsweise für das TAK ziehen können, bleibt offen. Zumindest eine Erklärung könnte Bourdieus Beitrag leisten: Die Affinität für die Theaterkultur hängt sehr eng mit der sozioökonomischen Stellung eines Einzelnen zusammen.

Auch wenn also das brechtsche Ideal und damit die heutige Forderung nach einer „Kultur für Alle“ nicht verwirklicht scheint, wird doch deutlich, dass die Vielfalt des Programms ein

Angebot für fast alle bereitstellt. Das TAK ist nicht nur Theater sondern kultureller Veranstalter des Landes. Im Rahmen unserer Forschungsarbeit interessiert uns vorrangig das Schauspiel, mit seinem Umfeld, als besonders kritisches Medium der gesellschaftlichen Auseinandersetzung. Für uns scheint es die direkteste, die unmittelbarste Form der Beschäftigung der Gesellschaft mit sich selbst zu sein. Es bietet sich deshalb besonders für eine solche Beobachtung an. Daher soll an dieser Stelle deutlich gemacht werden, dass wir einen Fokus darauf entwickeln wollen, mit dem Bewusstsein, dass es ein Fokus ist und keine alles umfassende Beschreibung der Kultur in Liechtenstein.

2. Zwischen Heimat, Identität und Tradition

Einen ersten Eindruck von den Leuten, die im TAK ein und aus gehen, haben wir bekommen. Das Publikum des TAK unterscheidet sich von dem anderer Kulturinstitutionen. Aus dem Einzugsgebiet des Rheintals kommen hier Menschen zusammen, die zum einen die Vielfalt des kulturellen Angebots schätzen, um sich dann andererseits ihr präferiertes Genre auszusuchen. Dabei fällt auf, dass das Publikum - egal welcher kulturellen Sparte - nicht bloß als konsumierendes Publikum auftritt. Es zeigt sich eine Art Vereinskultur, die auch das TAK selbst pflegt. Um dies verstehen zu können, fragen wir nach, wie die Institution wahrgenommen wird. Wir wollen wissen, wie sehr es Identifikationsfaktor, und ein Stück Heimat für die Besucher ist. Im Scheinwerferlicht der Rückbank hat wieder die Theaterkritikerin der lokalen Zeitung Platz genommen und schildert dem Herrn auf dem Beifahrersitz:

Frau: Es ist ein gebildetes Theater. Was sehr schön ist, was auch mit dem TAK zu tun hat: Dadurch, dass es so ein großes Kinder- und Jugendtheater hat, haben viele die ersten Theatererfahrungen im TAK gemacht. Und ich glaube, das schafft auch so ein Stück Heimat und Identität für die, die heute studiert haben - oder wie jetzt meine Kinder, die sind jetzt berufstätig - alle ihre ersten Erfahrungen im TAK gemacht haben.

Fahrt Nr. 9 | Hin

Und tatsächlich entdecken wir langsam diese Seite des Theaters jenseits der Kunst, nach der wir lange gesucht haben, da sie für uns den besagten Unterschied zu den meisten anderen Theatern im deutschsprachigen Raum macht: das Theater als gesellschaftliche Institution. Eine Institution, die Platz und Projektionsfläche für so große Begriffe wie „Heimat“ und „Identität“ bietet, weil sie ein Ort der gesellschaftlichen Zusammenkunft ist - mehr noch eine Zusammenkunft der bürgerlichen Familien. Das TAK - mittlerweile gute vierzig Jahre alt - ist als Institution gewachsen. Anfang des vergangenen Jahrhunderts als Vereinshaus für den örtlichen Jünglingsverein entstanden, hat es über die Jahrzehnte hinweg verschiedenen Zwecken gedient. Ende der Sechziger Jahre baute man das Vereinshaus zu dem aus, was es heute ist, ein Theater. Die Geburtsstunde des TAK also, das 1971 sein erstes Theaterprogramm spielte. Seitdem ist es gewachsen, wurde mehrfach umgebaut, machte nach der zwanzigjährigen Intendanz unter Alois Büchel vier Intendanzwechsel mit - stets begleitet vom Publikum. Wie das TAK zu dem geworden ist, was es heute ist, das beschreibt uns dieses Ehepaar:

Mann: Es war im Prinzip wie eine Gemeindeveranstaltung, nur waren Kleinkabarettisten aus der Schweiz, aus Deutschland, Österreich da, mit Rang und Namen. Was nicht so alltäglich ist in einem kleinen Dorf wie Schaan. Also von Anfang an waren eigentlich sehr, sehr gute Leute da. Das wurde dann

ausgebaut zum TAK, so wurde die Bühne dann immer größer, bis zum Oskar Peterson und Gerd Fröbe, also quer durch den Garten, alles...

Frau: Und alle großen Dirigenten haben wir gesehen, große Orchester. Alles, was man da aufzählen kann, die waren da in diesen vielen Jahren.

Fahrt Nr. 2 | Hin

Spräche man von einer Person, würde man es als ein bewegtes Leben bezeichnen. Ein Leben, das das TAK nicht alleine gelebt hat. Es ist die heute ältere Generation, die mit diesem Theater und seinem Publikum zusammen alt geworden ist - oder wie es diese Dame trefflich formuliert:

Frau: Den großen Teil, den kennen wir noch heute. Damals waren wir jung, also das war vor vierzig Jahren und jetzt sind wir alle alt geworden miteinander, aber die sind eigentlich alle immer noch da. Und die sieht man da hinten. "Ah, Hallo! Oh, wie hast du denn den Sommer verbracht..." So geht das dann.

Fahrt Nr. 2 | Hin

Aus dem anfänglichen Interesse für die Kunst ist über die Jahre eine enge Verbindung zwischen der Institution und ihrem Publikum gewachsen. Man teilt daher auch die einschneidenden Ereignisse. Nennenswerte Geschehnisse, von denen man noch heute erzählt. Ein solches, was bis heute die Gemüter zu bewegen scheint, war die Auseinandersetzung um den Intendanten Alois Büchel. All unsere Gäste, die auf der Rückbank Platz genommen haben, zeigen sich nach anfänglicher Eingewöhnung offen und austauschfreudig. Die besondere Atmosphäre des Autos schafft eine vertraute Stimmung, so vertraut teilweise, dass manche sich noch gern weiter mit uns im heimischen Wohnzimmer austauschen wollen. Die Trennung von Alois Büchel, dem Intendanten, der das Theater maßgeblich aufgebaut hatte, ist allerdings ein sensibles Thema. Es trifft spürbar einen Nerv, den auch wir nicht überstrapazieren möchten. Wer es miterlebt hat, hält sich zurück, geht nicht ins Detail. Die Jüngeren wissen auch nicht viel mehr darüber, außer, dass diese Kränkungen hier und da noch deutlich zu spüren sind. Es ist eines jener Beispiele, das uns erahnen und erstaunen lässt, wie sehr ein Publikum mit seinem Theater eine gemeinsame Geschichte erleben kann:

Interviewer: Das Motto der Spielzeit ist ja "teile mit" - teilen Sie etwas mit dem TAK?

Mann: Na, viele Erlebnisse.

Frau: Eine lange Erinnerung.

Mann: Ja, unglaublich viele Stunden, die wir dort verbracht haben. Eben da ist eine Lücke entstanden. Jetzt gehen wir wieder. Es hat etwas zu tun mit den ganzen Kränkungen und Frustrationen und das ist eine ewige Geschichte.

Frau: ... die wir sehr eng mitgelebt haben. Und da merkt man, dass Theater auch Heimat ist. Wir hätten das nicht benötigt, wenn das nicht Heimat gewesen wäre. Wir wären einfach weiter hingegangen. Und dann war da so ein Bruch, das war so schrecklich und dann der Nachfolger und dann...

Mann: Haben wir wieder Heimat gefunden.

Fahrt Nr. 2 | Hin

Der scheinbare Widerspruch, dass das TAK für dieses Paar so notwendig war, dass sie nicht mehr hingegangen sind, ist Ausdruck dieser Verbundenheit. Das Fernbleiben scheint hier ein Akt der Solidarität zu sein, um dem alten TAK, wie man es kennen und lieben gelernt hat, treu zu bleiben. Spätestens seit der neuen Intendanz unter Barbara Ellenberger, so versichern uns einige, ist wieder Ruhe eingekehrt. Wer damals das TAK gemieden hat, geht wieder und lässt nur ungern jene Zeiten Revue passieren. Auch dieses Ehepaar fühlt sich wieder mit dem TAK verbunden. Die damals nicht involvierten Generationen - jene, die zum

Studium das Land verlassen hatte sowie jene, die gerade erst geboren waren - sind mittlerweile Gäste dieses Theaters. Sie, die durch das Jugendtheater ihre eigene Beziehung zum TAK aufgebaut haben, teilen mit den Zugezogenen die Begeisterung für die internationale Ausrichtung, die an diesem Theater besonders ist und später ausführlich erwähnt werden soll.

3. Der Ort des Theaters als Gesellschaftsereignis: das „Drumherum“, die distanzierte Bekanntheit und die „Flanier-Toleranz“

Das Er- und Durchleben einer gemeinsamen Geschichte, macht das TAK zu einem Bezugspunkt für Heimat und Identität und zu einem Ort des gesellschaftlichen Treibens. Dies erschöpft sich jedoch nicht bloß in einer gemeinsamen Vergangenheit: Jeder Abend lässt sich mit all seinen ritualisierten wie überraschenden Vorkommnissen und Ereignissen auch jenseits der Kunst als gesellschaftlich erfahren. Auch wenn diese Komponente des Besuches uns gegenüber eher klein geredet wurde, lässt sich doch gut beobachten, wie und wo das TAK heute nicht bloß Ort der Reflexion über Gesellschaft, sondern gleichsam selbst Ort der Gesellschaft ist. Ein Gast deutet unumwunden darauf hin, dass auch und gerade in Liechtenstein das Theater nicht ohne das Gesellschaftsereignis Kultur auskommt:

Mann: Es gibt ein davor und ein danach und das gehört schon auch dazu. Es geht nicht nur um die Aufführung, um die Kunst, da ist das Drumherum auch dabei.

Fahrt Nr. 1 | Hin

Es lohnt sich, jenes „Drumherum“ genauer zu betrachten - und das darf durchaus im wörtlichen, also räumlichen Sinne verstanden werden. Dazu muss eine wichtige Unterscheidung vorweggenommen werden: Auch wenn alle Veranstaltungen vom TAK organisiert werden, so haben Schauspiel und Konzert in Liechtenstein eine ganz andere Atmosphäre, die besonders durch die verschiedenen Räumlichkeiten entsteht. Dies wird vom Publikum wiederum wahrgenommen:

Mann: Es ist doch auch so, dass wir es eigentlich eher schätzen, wenn die Aufführungen im Theater, also im TAK sind und nicht im SAL oder in Vaduz.

Frau: Der kleine Rahmen... der intime Rahmen, der spricht uns sehr an. Wir haben das fast lieber, als wenn das im SAL ist oder in Vaduz.

Fahrt Nr. 10 | Hin

Wer den Abenden beiwohnt, wird diese Erfahrung auch machen. Auf der einen Seite ist da das TAK selbst, dessen Bühne vor allem die Schauspielabende beherbergt. Hier lädt besonders das Foyer in Wohnzimmeratmosphäre zum lockeren Verweilen und zum ungezwungenen Austausch ein. Hat man im Eingang den schweren roten Samtvorhang beiseite geschoben, könnte man einen Moment meinen, man habe sich in der Tür geirrt: Der Raum ist weder eine großzügige Eingangshalle noch ein typisch, von bisherigen Produktionen bildlich beherrschtes Theaterfoyer, sondern eine ganz individuell und sorgsam gestaltete Lounge. Bestückt mit einladenden Ledersofas, einer kleinen, feinen Gemäldesammlung sowie einer Bibliothek, die zum Stöbern verführt. Linker Hand findet der geneigte Theaterbesucher dann doch Abendkasse und Bar wie in einem klassischen Theaterfoyer, er fühlt sich in zweierlei Hinsicht zuhause.

Während das Taxi über die Straßen Liechtensteins gleitet, sitzen wir auf dem ausladenden Sofa unter der Bilderwand. Ein großer, eleganter Mann mit südländischen Teint betritt die

Lounge. Er ist Innenarchitekt, Tänzer und Tanzlehrer, Künstler und Kunsthändler, kommt viel rum, muss auch gleich wieder weg, wollte aber auf der Durchreise noch unbedingt vorbei schauen. Er schaut sich um, nicht ohne Stolz. Eher rhetorisch fragt er, ob wir das alte Foyer noch kennen. Furchtbar leer habe es hier zuvor ausgesehen, bloß die Betonwände und in der Mitte ein Tisch mit sechs Stühlen drumherum. Es war sein Wunsch diesem Theater einen Ort des Austausches zu geben, einen Treffpunkt an dem man ins Gespräch kommt. "Das ist ein echter Picasso", erklärt er und zeigt auf ein kleines, dick eingerahmtes Bild. Eine Dame aus dem tiefen, kaptionierten Ledersessel grinst und gibt zu verstehen, dass sie also doch richtig lag. Sie hat früher auch gemalt, aber nebenbei, eigentlich war sie Psychologin. Auch Barbara Ellenberger, die Intendantin, kommt nun hinzu, stellt kurz verwundert fest, dass man sich offensichtlich kennt und springt nun in das Gespräch ein: "Das Bild, das du so toll fandest, das große Gelbe über meinem Schreibtisch, weißt du? Das hat sie gemalt" erklärt Sie dem Innenarchitekten. Besser hätte man es nicht demonstrieren können. Fünf Minuten hat es gedauert und wir haben zwei neue Leute kennengelernt.

Das Konzept scheint aufzugehen, man merkt es gleich: Während die Gäste in deutschen Großstadttheatern wie Berlin oder Düsseldorf fünf Minuten vor Vorstellungsbeginn in den Saal huschen und unmittelbar nach der Aufführung ins Parkhaus spurten, um dem üblichen Parkhausstau zu entgehen, reist das TAK-Publikum gerne eine halbe Stunde vorher an und verweilt gut und gerne auch noch bis kurz vor Mitternacht im Foyer oder an der Bar. Das ist gewollt und wird durch Musik, kleine Speisen und Getränke provoziert. An den meisten Abenden öffnet die Tür zu einer Zeit, dass jeder auch bequem direkt vom Büro dort hineinspazieren kann, um noch einen Moment zu verweilen, zu plaudern bevor er sich in die Dunkelheit des Aufführungsraumes begibt.

Wenige Kilometer die Straße gen Süden steht der Vaduzer Saal. Hier finden die Konzerte statt. Das Ambiente ließe sich vielleicht als vornehme Stadthalle beschreiben. Es ist formeller als im TAK. Hier findet sich ein Ausdruck, der viele Gebäude in Liechtenstein prägt: vornehm und aus städtischer Perspektive etwas zu groß für dieses "Dorf", aber dabei eben nicht protzig. Ein paar Stufen und Säulen zieren die Front zum Vorplatz zwar, aber das Gebäude scheint es nicht zu wagen, die Umgebung zu überragen. Auch das Innere bietet diese zurückhaltende Größe. Im Foyer findet sich genug Platz, um unnötiges Gedränge zu verhindern und einen höflichen Abstand zu seinen Gesprächspartner zu wahren, aber mehr auch nicht. Das helle Holz und das viele Licht sprechen von einem "zeitlosen" Bau für viele Jahre, aber um Gotteswillen keinen Protz.

Schnell wird klar, die spannenderen Geschichten passieren im Theater am Kirchplatz, wo die Menschen näher zusammen und ins Gespräch kommen:

Mann: Da trifft man natürlich immer Leute, die man kennt. Und die zwanzig oder dreißig Minuten vor dem Theater können ganz schön interessant sein.

Frau: Und das wird ja auch sehr gepflegt vom TAK. Wir werden ja einmal in der Saison zu einem Umtrunk eingeladen wo man die Künstler noch persönlich kennenlernen kann. Im TAK da ist es sowieso sehr familiär, da steht man um die Bar herum und schnabbert noch was und trinkt noch was. [...]

Mann: Aber wir gehen nicht ins Konzert, um gesehen zu werden. [*lacht*] Um es mal ganz extrem zu formulieren.

Fahrt Nr. 6 | Hin

Klagen über das aussterbende Konzertpublikum sind uns aus Deutschland allzu gut bekannt. Auch in Liechtenstein haben wir den Eindruck, dass das Publikum hier gehobeneren Alters ist. Wenn auch manche der Konzertbesucher durchaus ebenfalls Theaterbesucher sind, erscheint uns rein äußerlich die Atmosphäre im Vaduzer Saal wesentlich feiner und, um einmal das Wort zu verwenden, hochkultureller.

Mann: Es macht schon etwas aus, dass man sich etwas anderes anzieht. Wenn ich in Bluejeans gehe und einfach so - das ist nicht mehr dasselbe. Sie können sagen, ich bin ein Snob, aber das gehört irgendwie dazu. Das Abstandnehmen vom Alltag. Raus in eine andere Welt für ein paar Stunden. Das gehört schon ein bisschen dazu.

Fahrt Nr. 8 | Rück

Das Äußerliche hat also auch Auswirkungen auf das subjektive Erleben der Kunst, ist nicht bloßes Distinktionsmerkmal sondern gehört als Ritual zur Rezeption dazu.

Die Frage, ob das Theater am Kirchplatz exklusiv ist, in gewisser Weise ein Schauplatz einer gewissen Gesellschaftsschicht, lässt sich mit folgender Stimme wiederlegen:

Frau: Also man nimmt die Leute schon wahr und man trifft auch, sagen wir mal, ein Großteil der Leute. Letzthin habe ich mit einem Buchser geredet und der hat erzählt, in Buchs gibt es das Fabrikli, entsprechend zum TAK. Und der hat gesagt er würde dort nicht mehr hin gehen, weil er das Gefühl hat dort sei so eine eingeschworene Gemeinschaft im Publikum, dass er sich jedes Mal vor dem Theater und in der Pause fast ausgeschlossen vorkommt, weil das eben so ein Klüngel sei. Und da [im TAK] würde ich das jetzt so nicht empfinden. Es gibt immer wieder Leute, die man sieht, die man kennt. Man kennt eben auch ein Teil von den Angestellten im TAK. Aber ich würde jetzt nicht das Gefühl haben, ich würde merken wenn jemand fehlt - dafür kennen wir vielleicht auch wieder zu wenig. Aber es ist klar, wir sehen gewisse Leute immer wieder. Ja.

Fahrt Nr. 11 | Hin

Etwas widersprüchlich. Einerseits handelt es sich scheinbar nicht um einen Klüngel, um eine eingeschworene Gemeinschaft, aber doch "ist es klar", dass man "gewisse Leute" immer wieder sieht. Eine offene Gemeinschaft vielleicht?

Mann: Also wir würden nie irgendwo hingehen in der Hoffnung oder Annahme Bekannte zu treffen - so wie das also in Wien in irgendeinem Kaffeehaus Hawelka oder so üblich ist. Sondern wir waren zum Beispiel am Samstag hintereinander in drei Museen und da trifft man dann auch Leute, die man kennt. Das kann man annehmen, aber man kann es auch nicht erwarten....

Frau: Es muss nicht sein.

Fahrt Nr. 5 | Rück

Oder wie es ein anderer Gast sagt:

Mann: Aber wir gehen nicht ins Theater, um Leute zu treffen, um Bekannte zu treffen. Wir gehen wegen des Theaters hin und treffen dann Leute.

Fahrt Nr. 10 | Hin

Bisher bleiben alle Erklärungsversuche über das gesellschaftliche Treiben im TAK sehr zaghaft. Wir möchten es nicht glauben, dass wir es mit einem durch und durch kulturaffinen Publikum zu tun haben, das sich eher nebenbei noch mit Gleichgesinnten austauscht. Wir legen die Karten offen, gehen in die Offensive. Wir wollen wissen, wo mehr Theater gespielt wird, im Foyer oder auf der Bühne? Die Reaktion ist zunächst überall die Gleiche - verlegen betroffenes Lachen. Es braucht eine Weile, bis man darauf eine Antwort findet. Ein Gast versucht es diplomatisch:

Frau: [...] Ja, das hat natürlich schon noch Leute hier, die sich zeigen wollen, das ist doch klar. Aber das stört nicht.

Es bleibt wagen. So richtig steigt keiner ein. Manch einen beschäftigt die Frage bis zum Ende des Abends und so startet der diplomatische Gast auf der zweiten, der Heimfahrt, noch einen Versuch:

Mann: Noch eine Antwort zur Frage, ich habe während des Konzertes darüber nachgedacht - ob im Foyer mehr Theater gespielt wird, als auf der Bühne. Jetzt haben Sie das Foyer gesehen. Da kann man kein Theater spielen. [*Lachen*] Da steht man sich auf den Füßen herum, das ist alles viel zu eng. Wenn Sie in Bregenz ins Festspielhaus gehen, wenn Sie das kennen, das sind Räume. Riesige Gänge, da können Sie flanieren in der Pause, da kann man sich produzieren, aber da [im Vaduzer Saal] doch nicht. Und im TAK im Theater noch viel weniger, da ist es noch viel enger als das Foyer.

Fahrt Nr. 8 | Rück

Nun setzt auf dem Beifahrersitz das Lachen ein. Man nimmt es also mit Humor. Und doch - ganz so trivial ist die Antwort gar nicht. Produzieren kann man sich vor allem, wenn das Ambiente dies hergibt. Die TAK-Lounge ist, wenn man es so formulieren möchte, eine Kampfansage an jede Selbstinszenierung. Ein gemütliches Wohnzimmer ist der denkbar schlechteste Ort, um sich zu inszenieren. Für einen anderen Gast strahlt es sogar Bescheidenheit aus:

Frau: [*Lachen*] Wir waren schon an Großanlässen dort, wo ich das Gefühl hatte, jetzt traben Sie auf [*Lachen*] Aber im TAK empfinde ich es sehr natürlich und bescheiden im Grunde.

Fahrt Nr. 10 | Hin

Der Vaduzer Saal bietet die Möglichkeit sich selbst zu produzieren schon eher, wenngleich auch der natürlich zum großzügigen Flanieren viel zu klein ist. Vielleicht ist es auch eine gewisse Scham es einzugestehen, weil der Verdacht aufkommen könnte, die Kunst nicht genug zu würdigen, aber tatsächlich ist es so, dass viele dieses Theater auch aus gesellschaftlichen Gründen besuchen. Es sind nicht nur die persönlichen Erinnerungen, die mit diesem Ort verbunden sind, sondern Freundeskreise, die man hier trifft, ob zufällig oder nicht, lässt sich in dieser kleinen Gesellschaft kaum sagen. Und so verweilen auch jene, die uns versicherten, sie würden sich nur für die Aufführung interessieren, häufig noch lange an der Bar oder auf den bequemen Ledersesseln, in ein Gespräch vertieft.

4. Die kulturelle Technik

Wir sind nach Liechtenstein gekommen, um die Liechtensteiner, das TAK und sein Publikum zu verstehen. Aber als Kulturwissenschaftler ist das TAK für uns auch eine Gelegenheit für weitere Beobachtungen. Es ist ein Ort, an dem wir etwas über das Theater und seine Funktion im Allgemeinen erfahren können. Jeder, der einmal ein Konzert oder Schauspiel besucht hat, weiß, dass das ruhige und aufmerksame Sitzen und Hören eine gewisse Disziplin und Konzentration erfordert. Dies kann als "kulturelle Technik" bezeichnet werden. Eine Technik muss erlernt werden und deswegen haben wir nachgefragt, wie es damit steht und welche Erlebnisse man damit verbinden kann:

Mann: Warst du dabei [...], dass mal so viele junge Leute da waren? Das war doch fast unerträglich zum Teil, wie man gespürt hat, die Jungen können einfach nicht still sitzen. Sie haben ihr Handy dabei, die hatten irgendwelche Flirts am laufen. Für die anderen Zuschauer war das zum Teil echt mies [*Lacht*]. Aber da hat man gespürt, was sie da ansprechen. Dass das vielleicht eine gewisse Gelassenheit und Ruhe braucht, das mitzumachen.

Fahrt Nr. 3 | Rück

Die Schüler tun sich also schwer. Ein altbekanntes Muster: die eingefleischten Theaterbesucher strafen die tuschelnden und unruhigen Kinder mit bösen Blicken und fühlen sich durch die Störung am Kunstgenuss gehindert. Dass sich aber auch der geneigte Zuhörer manchmal mit ein paar Tricks zu helfen weiß, um zum Beispiel im Konzert nicht peinlicherweise zwischen den Sätzen zu klatschen, verrät uns dieser Gast:

Frau: Ich hätte auch nicht gemerkt, ob es fertig ist, aber ich wusste einfach es sind drei Sätze.

Fahrt Nr. 8 | Rück

Es wird deutlich, dass es sich hier um eine Technik handelt, mit der man die Codes der klassischen Rezeption erfüllt um nicht aus dem Rahmen zu fallen.

Mann: Aber es kommt natürlich auch vor - einmal oder zweimal - das wir in der Pause weggegangen sind. [...]

Frau: Wenn ich in der Pause geh, stört das niemanden, aber wenn ich mitten unterm Stück gehe schon. Es kommt auch noch darauf an, wo man sitzt. Wenn man am Rand sitzt ist das vielleicht in Ordnung. Aber wenn man in einer Reihe mitten drin sitzt, dann ist das meiner Meinung nach wirklich störend.

Fahrt Nr. 5 | Hin

Während einer anderen Fahrt zum Theater beginnt ein Paar den Wert der kulturellen Technik und ihre Entwicklung selbst zu erläutern. Aufmerksam hören wir zu, wie sie die unterschiedlichen Formen bewerten:

Frau: Also ich finde, das hat auch einen Wert, diese Bühne und das stille Publikum, das hat ja den Wert vom Zuhören und das finde ich schon auch wertvoll. Ist ja auch eine Art Freiheit, dass ich eben dasitzen kann und mir während dem Zuhören Gedanken machen kann, oder einfach zuschauen oder zuhören kann. Das finde ich, nicht unbedingt unfrei. Aber es ist halt - von mir aus ist es auch altmodisch.

Mann: Es ist eine traditionelle Form, die einen Wert hat. Und es gibt andere Formen mit so Versammlung und Gesprächsforen oder Seminare, wo alle reden. Und ich finde das schon auch eine mögliche Form von Vortrag eines Stoffs, wo die einen Zuhören und die Anderen spielen.

Frau: Ich finde auch nicht unbedingt, dass sich das Publikum immer beteiligen muss. Es ist ja auch ein Beruf. Der Schauspieler, der kann auch durch seinen Beruf etwas vermitteln, das ich ja nicht zur Verfügung habe.

Mann: Und ich habe schon ganz wenige Versuche gehabt, wo das Publikum dann mitten drin ist und so weiter. Das sind immer sehr interessante Ansätze. Aber irgendwie kommt man dann trotzdem immer wieder zu dieser Form. Das ist vielleicht auch stark vorgegeben.

Fahrt Nr. 3 | Hin

Große Veränderungen werden wir also nicht erleben, würden es die Zuschauer in Liechtenstein selbst entscheiden können. In den Neunziger Jahren war das Konzept der Interaktion in Kulturbetrieben sehr hoch gehängt. Durchgesetzt haben sich diese Vorstellungen eines mitmachenden Publikums allerdings bisher nicht. Gerade in einem so schnellen und dank der neuen Technologien sehr interaktiven Zeitalter, könnte der Konzertsaal oder das Theater zu einem wichtigen Ort der positiv distanzierteren Wahrnehmung werden.

5. Theater als unterhaltendes Live-Erlebnis

Wir sind mit Erwartungen nach Liechtenstein gekommen: Es besteht die Hoffnung, in diesem Theater etwas über die Zukunft und die Zukunftsfähigkeit des Theaters zu erfahren. Warum geht man ins Konzert oder ins Theater, wo steht das Theater heute und wo steht das Theater in fünfzig Jahren? Auch hier fühlen wir unseren Gästen auf den Zahn. Die erste Antwort eines Gastes scheint simpel und ist doch eine gut nachvollziehbare Erklärung:

Frau: Ja, eigentlich Unterhaltung und wieder mal einen Ausgang. Auch Leute sehen. Manches kann man auch im Fernsehen anlugen, aber es ist nicht das gleiche als wenn's live ist.

Fahrt Nr. 7 | Hin

Neben den vorher diskutierten Aspekten taucht hier noch ein weiteres Argument auf: Das es live sein muss. Dies bekräftigt auch ein anderes Ehepaar:

Mann: Ja, ich würde auch sagen, es ist auch das Gemeinschaftsgefühl. Man ist im Theater unter vielen Leuten, die offensichtlich dieselben Interessen haben und da fühlt man sich irgendwie Zuhause. Während wenn man daheim, also Zuhause, vor dem Fernseher sitzt, ist man allein und kann sich höchstens virtuell vorstellen, dass da noch ein paar Millionen andere Leute zuschauen. Aber wenn man das unmittelbare Erlebnis im Theater hat, wo rundherum eben Gleichinteressierte dasitzen und eben ein großartiger Applaus das Stück belohnt und so weiter. Das ist schon ein eindrücklicheres Erlebnis als vorm Fernseher zu sitzen. Das ist einfach ein unmittelbarer Eindruck, Erlebnis und Genuss, da habe ich schon manchmal geweint, wenn ich die Fünfte Beethoven in einer Weise präsentiert gehört habe... und das ist natürlich analog im Theater.

Fahrt Nr. 5 | Hin

Was hat es mit dem hautnahen, „echten“ Erleben auf sich und warum scheint es ihnen so wichtig zu sein? Unsere Theaterkritikerin wird hier präzise und schildert:

Frau: Es ist live! Und das ist das Wesentliche im Unterschied zum Kino. Im Kino kann ich meine Chips essen. Im Theater ist etwas, das eine Spannung erzeugt, weil es live passiert. Die dort oben spielen etwas und ich sehe wie sie schwitzen, ich sehe, wie sie atmen. Also es ist lebendig. Und was sehr schön ist, wenn es passiert, sowohl im Konzert wie im Theater, wenn das Publikum wie mitatmet. Also wenn diese Energie, die auf der Bühne ist, runterkommt ins Publikum und diese Wand überspringt oder durchsprengt und wenn gemeinsames atmen einsetzt, dann ist es etwas sehr erotisches, finde ich. Und das ist dann gutes Theater für mich und das ist das auch, wenn man zum Beispiel die Töne noch verklingen lässt, bevor man klatscht. Also nicht - der hat den Takt schon fertig

und man klatscht los, sondern wenn man noch mitatmet und zuhört, wie die Töne quasi noch den letzten Winkel vom Raum einnehmen und dann darf man klatschen. Das ist so etwas Wichtiges. Und das ist auch beim Theater so etwas Wichtiges.

Fahrt Nr. 9 | Rück

Von einem dieser Live-Erlebnisse während des Theaterstücks von Ofira Henig "Geh mir aus der Sonne" berichtet uns dieser Gast:

Frau: Ich fand den Schluss fast am schönsten. Als alle Schauspieler so da standen. Sich nochmal gezeigt haben. Was mich fasziniert hat, dass sie so persönlich waren. Neben dem sie die Rolle waren, waren sie auch ganz persönlich auf der Bühne. Das war sehr schön, fand ich. Sehr, das hat mich beeindruckt.

Interviewer: Würden sie sagen, dass sie gar nicht so viel gespielt haben, sondern dass sie sehr sie selbst auch waren?

Frau: Ja, aber sie waren Rolle auch. Ich hab das in dieser Art noch auch noch nie so gesehen, oder nie so wahrgenommen. Normalerweise hab ich wahrgenommen, dass die Schauspieler ihre Rolle spielen und nachher kommen sie ins Foyer und sind auch Menschen! [Lacht] Und hier hab ich jetzt wie beide gleichzeitig gesehen. Das war, das hat mich wirklich beeindruckt. Voll schön. Weil das auch so lebendig war, so extrem lebendig, oder so. So auch lebensfreudig. Das war schön.

Fahrt Nr. 3 | Rück

Es ist das Unmittelbare und Ambivalente des Theaters, das den Unterschied macht. Der Zuschauer ist nicht in der Lage "den Film kurz anzuhalten" und das eigene Verhalten wird zur Interaktion. Die Intendantin Barbara Ellenberger bringt es selbst auf den Punkt:

"Kern eines Theaterstücks ist der Dialog. Auf der Bühne stehen Figuren, die sich miteinander unterhalten und dabei kommunizieren sie auch mit dem Publikum. Theater findet ja nur statt, wenn das Publikum tatsächlich physisch anwesend ist und so unweigerlich mit den Künstlern in einen realen Austausch tritt." (Rauter, 2012)

Schauspiel, Tanz und Konzerte sind kommunikative Prozesse und lassen somit eine Interaktion entstehen, die im Kino oder vor dem Fernseher nicht möglich ist. Dies versetzt auch das Publikum in eine andere Situation. Es kommuniziert nicht nur mit den Schauspielern auf der Bühne, sondern auch als Gruppe und es "atmet gemeinsam". Dies mag dazu führen, dass man sich aus Respekt den anderen Gegenüber zum Beispiel das Essen verbietet oder auf die Pause wartet, um zu gehen, falls es einem wirklich nicht gefällt.

6) Verbindung nach außen: Die Welt zu Gast im TAK

Im Unterschied zu den allermeisten Theatern besitzt das TAK kein eigenes Ensemble. Es ist somit ein Raum für verschiedenste Schauspiele. Ein Haus mit einer Bühne ohne eigene Schauspieler, Musiker oder Tänzer. Wie ist das möglich? Natürlich werden einzelne Produktionen in Form von Projekten umgesetzt, auch gibt es Kooperationen mit anderen Theatern. Für die meisten Abende werden jedoch Produktionen von anderen Theatern eingeladen. Namenhafte Institutionen wie das Burgtheater Wien oder das Schauspielhaus Zürich sind immer wieder zu Besuch im kleinen Liechtenstein. Und gerade dies schafft eine

einzigartige Situation. Denn das TAK wird somit zur kulturellen Verbindung zwischen Liechtenstein und "der ganzen Welt."

Frau: Ja, für mich ist das ein Stück Welt, die nach Liechtenstein kommt und zwar interessante und spannende Welt, das würde fehlen. Der Input und Anregung und so weiter.

Fahrt Nr. 9 | Hin

Doch kann es dann überhaupt ein Liechtensteiner Theater sein? Bleibt es nicht ein Fremdkörper, wenn die Schauspieler Ihr Publikum gar nicht kennen?

Frau: Ich finde jetzt nicht, das es zu fremd ist. Wissen Sie, das Land hat ein paar wenige Themen: Das sind Geld, Familie und die Kleinheit, der Mief. Das sind die drei Themen. Es geht natürlich nicht, wenn man dauernd nur solche Theaterstücke bringen würde, dann wär's ja auch fad. Aber es gibt schon immer wieder Theaterstücke, wo genau das im Mittelpunkt steht, also es beispielsweise auch ganz vieles zum Thema Kirche gibt - das Land ist ja sehr katholisch. Wenn man dann den Stellvertreter vom Hochhuth spielt, ist das immer noch etwas, wo man achtgeben muss. Was ich wirklich am TAK finde: Das TAK bringt die Welt nach Liechtenstein, die Theaterwelt. Und das ist das. Auch wenn Leute sagen in Berlin läuft das Stück, dann sage ich, das kommt bei uns auch. Also das ist eigentlich das, was ich so wesentlich finde am TAK, das es nicht nur aufnimmt, was hier so ist und sich vernetzt und verankert sondern auch, das es uns wirklich die große, weite Theaterwelt hier in den Staat Liechtenstein holt.

Fahrt Nr. 9 | Hin

Aufmerksam bemerken wir an dieser Stelle die Einschränkung: Das TAK bringt die "Theaterwelt" nach Liechtenstein, also doch nicht die „Welt“? Einerseits ist die Verbindung zu anderen Theaterstätten der europäischen Szene sehr wichtig und nicht selten manifestiert sich hierin ein bescheidener Stolz des TAKs und seines Publikums. Was in Zürich, Berlin und Wien läuft, läuft auch in Liechtenstein. Zum Beispiel die Adaption von Molières „Der Geizige“ des Popliteraten und Dramatikers Peter Licht. Auf der anderen Seite wollen wir doch für einen Moment noch die Hypothese aufrechterhalten, dass das TAK auch „die Welt“ nach Liechtenstein bringt. Wir erinnern uns beispielsweise an die Aufführung „Geh mir aus der Sonne“, eine Produktion mit der israelischen Regisseurin Ofira Henig, in der auf eindrückliche Weise ein Weltzusammenhang hergestellt wird. Folgendem Gast wurde der israelisch-palästinensischen Konflikt dadurch nähergebracht:

Frau: Also was natürlich gut durch diese Themen auch zu verstehen ist, dass man merkt wie persönlich es ist und man die Personen sehr stark wahrnimmt. Dadurch, dass es einem näher bringt, dass Konflikte auch persönliche Konflikte sind, oder ein persönlicher Umgang damit gesucht werden muss, der nicht in ein allgemeines Paket zu schnüren ist. Das finde ich sicher gut. Ich denke jetzt gern darüber nach, über diese Regisseurin, die sich so eben, in diesem Konflikt, in dieser ambivalenten Situation befindet. Mit diesen "deutschen" Geschichten und Kultur. Tja, das ist spannend und für mich auf sehr gute Art näher gebracht, wie diese Auseinandersetzung stattfinden kann.

Fahrt Nr. 3 | Rück

Wenn sich also das Liechtensteiner Publikum die Lebensgeschichte einer im Nahostkonflikt aufgewachsenen Regisseurin anschaut und dabei auf stimulierende und außergewöhnliche Weise mit dem Thema in Verbindung gebracht wird, meinen wir doch von einer Verbindung "nach außen", nicht nur in die Theaterwelt, sprechen zu können.

Mann: Also [Pause] das Theater hat ja etwas Universelles oder? Also heute ist ja gerade eine israelische Regisseurin, die sich allerdings erstmals nicht in Israel produziert, sondern in Europa, deshalb auch Themen aufnimmt, die Europäer ebenso angehen wie Israeli und Palästinenser. Aber natürlich hat es auch immer einen Bezug zum Leben der Leute in Liechtenstein - wie direkt jetzt der ist, muss vielleicht jeder selbst für sich sehen. Ja, ich meine wenn man offen ist, dann gibt es immer Bezüge direkt zum Leben.

Fahrt Nr. 3 | Hin

7) Funktion des Theaters als Spiegel und Öffnung

Ein letztes Mal wollen wir uns auf eine allgemeinere Ebene begeben und mit einem analytischen Blick auf die Funktion des Theaters schauen, um diesen dann wieder mit unseren Gästen zu reflektieren. Folgende Aussage bringt uns zum Thema:

Mann: Ich finde, das Theater gibt einem ein Stück - es wird einem irgendwie wie ein Spiegel vorgehalten.

Frau: Aber auf eine lustige Art, sodass man selber fast über sich lachen kann.

Mann: Wenn einem das ein Psychiater erklären würde, dann würde man nicht lachen. Dann würde man es anders auffassen.

Fahrt Nr. 7 | Rück

Diese therapeutische Wirkung beschreibt schon Friedrich Schiller in seinem Vortrag "Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet" als Teil des Wirkungskreises des Theaters:

"Die Schaubühne allein kann unsere Schwächen belachen, weil sie unsere Empfindlichkeit schont und den schuldigen Thoren nicht wissen will. Ohne roth zu werden, sehen wir unsere Larve aus ihrem Spiegel fallen und danken insgeheim für die sanfte Ermahnung." (Schiller, 1784)

Und auch der Soziologe Dirk Baecker greift die Metapher des Spiegels auf. In seinem Aufsatz „Kunst, Theater und Gesellschaft“ entwirft er die Vorstellung einer „vierten Wand“ des Theaters – der Wand zwischen Publikum und Bühne. Sie schützt, so Baecker, die Beobachter im Parkett als auch das Experiment auf der Bühne. Jedoch: „jegliche Faszination, die das Theater zu entfalten vermag, lebt daraus, dass diese Wand hochgradig durchlässig ist.“ Im besonderen und naheliegenden Fall wird die Wand zum zweiseitigen Spiegel. Ein Spiegel, der einerseits dem Publikum erlaubt sich selbst zu beobachten und andererseits die Schauspieler über sich selbst staunen lässt.

„Das Theater ist der Ort, wo dies zum Thema gemacht werden kann und sich ein bestimmtes Publikum einfinden kann, in dessen Augen sich die Stadt und ihre Künste, wenn man so will, beim eigenen Treiben zuschauen können.“ (Baecker, 2005)

Als Systemtheoretiker sieht Dirk Baecker auch bei der Beobachtung des Theaters die Ausdifferenzierung der Gesellschaft in Funktionssysteme als Grundlage. Die postmoderne Diagnose lautet: die funktionale Differenzierung in Systeme wie Recht, Wirtschaft, Kunst, Religion, Politik und Familie löst sich auf. Die Reflexion des Umgangs der Gesellschaft mit diesem Auflösen und das gleichzeitige „auf die Bühne bringen“ verschiedenster Akteure ist

Aufgabe und Spiel des Theaters. Nach Jean-Christoph Agnew sind Theater und Markt sogenannte „worlds apart“, die sich mit den Akteuren (ein Begriff des französischen Soziologen und Netzwerktheoretikers Bruno Latour) oder Funktionssystemen auseinandersetzen beziehungsweise diese zum Vorbild nehmen. Liebe, Glaube, Wahrheit, Gier oder Befehl, all dies sind die großen Themen der großen Theaterstücke, und gleichzeitig die Medien der Funktionssysteme der Gesellschaft. Die Verbindung zwischen Theater und Gesellschaft wird daher sehr deutlich: Ob Erprobung des Sozialen, Auseinandersetzung oder Reflexion des Gemeinsamen - das Theater ist der ästhetische Ort, an dem der Diskurs und die Selbstreferenz der Gesellschaft stattfindet. Baecker lässt träumen und stellt sich folgendes vor:

„Man könnte von einem Theater träumen, das uns nicht nur zu überraschen vermag (das auch), sondern das uns vorführt, wovon beziehungsweise wie wir uns überraschen lassen und wovon beziehungsweise wie nicht, und das Situationen dann hinreichend variiert, um dort, wo keine Überraschung ist (in der Ehe?), wieder eine Überraschung einzuführen, und dort, wo nur noch Überraschungen sind (an der Börse?), zu zeigen, welchen Routinen sie folgen.“ (Baecker, 2005)

Irritation, Überraschung, etwas Neues im Altbekanntem. Folgender Gast erlebt genau das, sowohl im Konzert als auch im Theater:

Frau: Theater öffnet ja auch die eigene Welt. Also Theater öffnet ja auch Augen, Ohren und Herz und gibt neue Impulse. Das Theater hat den Vorteil, dass es nicht anonym ist. [...] Das finde ich ist der Reiz des Theaters, des Konzerts. Man ist da, man ist drin und man wird konfrontiert mit Dingen, die man vielleicht... Da würde man vielleicht sonst nicht hingehen. Aber dann macht man das und dann merkt man, aha, ich habe ganz neue Dinge gelernt.

Fahrt Nr. 2 | Hin

Andere Gäste verglichen diesen Wissenszuwachs mit dem von Reisen. Deutlich wird in jedem Fall, dass ein großer Wert des Theaters darin liegt, Unbekanntes vorzuführen und zu überraschen. Das Theater wird somit für Schiller zur „Schule der praktischen Weisheiten“, die uns für das Leben stärkt, denn:

“Im Gewebe unsers Lebens spielen *Zufall* und *Plan* eine gleich große Rolle; den letztern lenken *wir*, dem ersten müssen wir uns blind unterwerfen. Gewinn genug, wenn unausbleibliche Verhängnisse uns nicht ganz ohne Fassung finden, wenn unser Muth, unsre Klugheit sich einst schon in ähnlichen übten und unser Herz zu dem Schlag sich gehärtet hat. Die Schaubühne führt uns eine mannigfaltige Scene menschlicher Leiden vor. Sie zieht uns künstlich in fremde Bedrängnisse und belohnt uns das augenblickliche Leiden mit wollüstigen Thränen und einem herrlichen Zuwachs an Muth und Erfahrung.” (Baecker, 2005; Schiller, 1784)

Als „moralische Anstalt“ ist das Theater eine Impfung, bei der uns „Böses“ verabreicht wird, um unsere Antikörper zu stärken, die Schläge unserer Herzens zu stärken.

8. Kritische Auseinandersetzung und Streitkultur

Die schwere Limousine rauscht weiter durch das Land vorbei an gepflegten Wohnhäusern, aus denen man sicher einen fantastischen Blick über das Tal hat. Wir wissen inzwischen, dass wohl nicht jeder hier in unser Taxi einsteigen würde und doch bleibt ein Gedanke:

Interviewer: Aber wenn jetzt so das Spielzeitmotto "teilen mit" heißt und heute Abend ist es ja auch ein Stück, das zum Denken anregen soll, was man mit Besitz macht. Trägt sich das aus dem Theater hinaus?

Frau: Nein [...] zu wenig.

Fahrt Nr. 9 | Hin

Eine ernüchternde Antwort und doch deutet sich an dieser Stelle etwas an, das wir im weiteren Verlauf noch häufiger entdecken werden. Mit der Anspielung auf "heute Abend" ist ein Schauspiel von Peter Licht gemeint. Der Name und der Rahmen der Geschichte entstanden in Anlehnung an Molières "Der Geizige". Ein Stück, das also - nach Aussagen unseres Fahrgastes - inhaltlich genau zu den in Liechtenstein immanenten Themen passt. Und trotzdem scheint das Publikum mit diesen Themen zu fremdeln, wie der Gast fortfährt:

Frau: Es gibt so von irgendjemanden den schönen Satz: Wer seinen Staat liebt, der kritisiert ihn. Oder der gute Staat liebt seine Kritiker. Und das ist glaube ich, etwas ganz Wesentliches, wenn ein Staat ein gesundes Selbstbewusstsein hat, dann kann er sich erlauben, dass er kritisiert wird.

[...] Die Liechtensteiner tun sich sehr schwer mit allem was von außen kommt, glaube ich. Und das TAK hat ja sehr viel, was von außen kommt.

Fahrt Nr. 9 | Hin & Rück

Hier werden wir natürlich kritisch und wollen vorsichtig hinterfragen, ob diese Verallgemeinerung zutrifft oder doch ein grobes Urteil ist, zumal uns der Anstoß von außen zuvor als große Bereicherung geschildert wurde.

Der Gast erzählt uns von einem Artist-in-residence Projekt, bei dem eine Schauspielgruppe einige Zeit in Liechtenstein lebte und Ihre Erlebnisse auf die Bühne brachte. Eine unmittelbarere Reflexion der Liechtensteiner Gesellschaft ist uns nicht bekannt.

Frau: Und dieses "Wer wird Liechtenstein" war für die Leute so anstößig. Ich weiß noch eine kam raus und meinte "wir sind doch nicht so dekadent". Also es war der Blick von außen, den Sie dann doch nicht ausgehalten haben. Und das fand ich interessant und das war wirklich ein Gesprächsthema. Heute - man muss auch sagen, das war vor 15 Jahren - wenn man das heute zeigen würde, wäre es anders.

Fahrt Nr. 9 | Hin

An dieser Stelle lohnt ein Rückbezug zu der mit Dirk Baecker eingeführten Metapher des Spiegels. Scheinbar hat in diesem Projekt jemand mit viel Schärfe versucht, genau diesen Spiegel vorzuhalten. Empörung und Abweisung war die Folge. War er verzerrt oder war das Theaterpublikum vielleicht nicht mit dieser funktionalen und gesellschaftskritischen Dimension vertraut? Um einen Bezug herstellen zu können, muss das anzuschauende (Spiegel-)Bild als das eigene erfahren werden. Doch wer genau leistet im Theater diesen Transfer? Folgender Gast sieht den Bezug ganz direkt:

Mann: Natürlich hat es auch immer einen Bezug zum Leben der Leute in Liechtenstein - wie direkt jetzt der ist, muss vielleicht jeder selbst für sich sehen. Ja, ich meine wenn man offen ist, dann gibt es immer Bezüge direkt zum Leben.

Selbst ist der Zuschauer also. Das ist, gerade in Kulturvermittlungsdiskursen gar keine triviale Erkenntnis. Wie steht es nun um das Liechtensteiner Publikum? Warum empörte das offene spiegeln des eigenen Verhaltens? Offenbar bot es keine Möglichkeit, eventuell doch nicht gemeint zu sein, war der Adressat doch klar benannt. Ein Problem, für das dieser Gast eine Erklärung liefern kann:

Frau: Aber ich glaube sonst...der Liechtensteiner diskutiert nicht gern, er ist nicht streitfreudig, es ist nicht seins. [...] Die meisten Liechtensteiner haben es nicht, aber das hat auch damit zu tun, weil Liechtenstein so klein ist, sucht man ja immer den Konsens, weil was will man sich verfeinden, man muss ja irgendwie wieder miteinander. Man trifft immer wieder auf einander.

Fahrt Nr. 9 | Hin

Diese Beobachtung ist bedeutend für unsere Fragen. Die Frage nach der Funktion des Theaters brachte uns zuvor zur Metapher des Spiegels, zur Reflexion der Gesellschaft durch das Schauspiel. Hierzu, das ist offensichtlich, gehört im Zweifelsfall auch das Aushandeln über die richtige Selbstbeobachtung und das bedeutet, es kann zu Differenzen kommen. Wenn nun aber die Differenz, der Streit also, von "dem Liechtensteiner" tendenziell gemieden wird, müssen wir dann die Funktionalität wieder komplett in Frage stellen? Folgender Gast scheint eine Art Kompromiss anzubieten, bei dem das TAK sowohl Ort der Reflexion über Gesellschaft, als auch selbst Ort der Gesellschaft sein kann.

Interviewer: Was ist so das Gefühl...

Mann: Ja, an sich, dass man so ein Theater braucht. Das es einen auf Probleme aufmerksam macht, zeigt, wachrüttelt. Aber es dürfte ja nicht zu häufig kommen. Ein solches Problem-Stück im halben Jahr reicht.

Fahrt Nr. 4 | Rück

Die Erschöpfung nach diesem "Problem-Stück" von Ofira Henig ist den Gästen auf der Rückbank förmlich anzusehen. Tief ist das Ehepaar in die Sitze hineingesunken und lässt den Blick aus den Fenstern ins Ungewisse der vorbeiziehenden Landschaft schweifen. Das Stück hat Gedanken aufgewühlt. Doch zur Diskussion kommt es nicht. Nur so viel: Es sei wohl doch das ein oder andere Mal der Name "Hitler" zu häufig gefallen.

Wir erinnern uns an andere Fahrten und dies bringt uns auf die Unterscheidung zwischen Konzert und Theater zurück. Daran könnte deutlich werden, wie es um die Funktion des Theaters in Liechtenstein steht:

Mann: Am meisten treffen wir immer beim Konzert, weil die Liechtensteiner sind typische Konzertgänger. Da ist es immer voll, während beim Theater, da ist es sehr gespalten.

Fahrt Nr. 4 | Hin

"Typische Konzertgänger" also. Ist das Theater, das TAK, zu sehr Avantgarde, zu kritisch, zu sehr reflektierend? Haben wir es mit einer intellektuellen Überforderung zu tun oder kann in einem so kleinen, auf feinsten und engsten Verbindungen aufbauenden Land schlichtweg die distanzierte Reflexion und Kritik nur in ebenso feinen Portionen und mit viel Feingefühl stattfinden?

Mit einem Blick in die Schweiz und deren doch in vielen Fällen verwandten Strukturen fragen wir nochmal nach den Gründen.

Mann: In der Schweiz gibt es natürlich auch Tabus, die man als Künstler bricht und dann wird man sehr stark auch gemieden, zum Beispiel auch Architekten, Luigi Snozzi, der hat eigentlich sehr lange gebraucht, in Zürich wollten die den nicht, weil er zu links ist und so. Das gibt's natürlich schon. [...]

Interviewer: Also ist der Schweizer unkünstlerisch, weil er gar nicht das Schicksal hat?

Mann: Weil es nicht so hoch her geht quasi? Weil nicht so viel auf dem Spiel steht? Das könnte sein. Dass alles ein bisschen durchschnittlicher ist. Ein bisschen langweiliger in dem Sinn. Vielleicht gibt es darum in der Kunst viel feinere Künstler, wie der Robert Walser. Oder es sind dann ganz subtile Künstler, die natürlich auch am Leben und an dem Umfeld vielleicht verzweifeln, an ihrem eigenen Schicksal... Aber das ist vielleicht in der Schweiz weniger so richtig grassierend. Das erstaunt mich immer an Österreich - oder wie in Wien. Da gibt's ja radikale Künstler, die machen Zeugs, das einem als Schweizer... das finden wir sehr übertrieben! Aber ich persönlich jetzt nicht. [*lacht*] Da muss das Umfeld irgendwie anders sein.

Fahrt Nr. 3 | Rück

Liechtensteins ländliche Idylle bildet tatsächlich einen gewaltigen Kontrast zum Leben in Wien. Das Schicksal in Liechtenstein ist kein einschneidendes, keines das sich ähnlich deutlich wie beispielsweise der Konflikt zwischen Israel und Palästina in die Köpfe vieler Generation einbrennt. Kann man vielleicht auch daran verzweifeln, an der Ruhe des eigenen Landes, der Stagnation des gesellschaftlichen Lebens?

Die Hinweise unserer Gäste nähren diesen Gedanken, doch bestätigen mag ihn niemand. Das Land sei eben traditionell und trotzdem kosmopolitisch. An einer ganz anderen Stelle finden wir diesen Gedanken jedoch wieder:

1955 veröffentlichte Max Frisch zusammen mit Lucius Burchhardt und Markus Kutter das Pamphlet „*Achtung: die Schweiz*“, in dem sie gemeinsam ebenfalls am Beispiel der Architektur und Stadtplanung eine Stagnation der gesellschaftlichen Entwicklung in der Schweiz kritisierten. In der neuen geopolitischen Lage nach dem zweiten Weltkrieg prosperierte die Schweiz ohne jedoch auf Grund ihrer Neutralität an dem weltweiten ideologischen Konflikt zu partizipieren. Für die Schweizer selbst sei es viel zu bequem, einfach Ihre „Löffel mit in die Konjunktursuppe zu schlagen“, so die Autoren.

“Den allermeisten Schweizern geht es ja so großartig; es besteht kein Anlaß zu geistiger Besorgnis, scheint es. Höchste aller Besorgnisse: die Konjunktur könnte nicht ewig sein. Ein Störenfried könnte kommen, jemand, der Uhrenzölle heraufsetzt, oder gar ein Russe. So wacht man mit patriotischem Eifer, dem die Selbstkritik schon als Verrat erscheint. Diese Situation ist unerquicklich, ungesund, gefährlich im höchsten Grad - sie ist geisttötend.”
(Frisch, 1954)

Auch einer Nation, einer Gesellschaft kann es also “zu gut gehen”. Gleicht diese Situation nicht verdächtig der des heutigen Liechtensteins? Die Vorurteile mögen überzeichnet sein, klar ist jedoch, dass es dieser Region wirtschaftlich gut geht, sehr gut sogar. Fast gibt es mehr Arbeitsplätze als Einwohner. Liechtenstein liegt mitten in Europa ohne jedoch direkt durch dessen Krise betroffen zu sein. Und tatsächlich sind Nachbarstaaten wie Deutschland, die sich in den letzten Jahren auch hier auf die Suche nach Steuerflüchtlings gemacht haben, die einzigen *Störenfriede*. Schaden nahm dabei jedoch wenn überhaupt nur der gute Ruf, denn die Wirtschaft. Welchen Grund zur Besorgnis soll es hier geben?

Diesen Zustand der geistigen Lähmung und der fehlenden Selbstkritik sahen die Autoren um Max Frisch für die Schweiz als Gefahr und forderten daher:

“Wir wollen die Schweiz nicht als Museum, als europäischer Kurort, als Altersasyl, als Paßbehörde, als Tresor, als Treffpunkt der Krämer und Spitzel, als Idylle; sondern wir wollen die Schweiz als ein kleines, aber aktives Land, das zur Welt gehört. Wir wollen kein schweizerisches Minderwertigkeitsgefühl, keinen schweizerischen Größenwahn; sondern wir wollen eine Schweiz, die sich selbst ins Gesicht zu schauen wagt, eine Schweiz, die sich nicht vor der Wandlung scheut, eine Schweiz, die ihre Idee an den heutigen Problemen und mit den heutigen Mitteln zu verwirklichen sucht.” (Frisch, 1954)

Was fehlt? “Es fehlt die Tat!”

Der Vorschlag zur Tat war 1955 die Idee eine Stadt zu planen und zu bauen, die in Ihrer Architektur der, insbesondere durch die Automobilisierung, veränderten Lebensform entspräche. Der Städtebau jener Zeit sei so tot gewesen, dass selbst der “antiquarische noch lebendig wirke”.

Das TAK, wie wir es vorgefunden haben, erscheint in Liechtenstein als eine solche Tat. Es bietet eine Bühne, die Liechtenstein zur Welt dazugehören lässt und deren Schauspiel die Gäste auch in ihr eigenes Gesicht schauen lässt. Es ist ein Raum, der unermüdlich Impulse in das Land sendet und eine Gemeinschaft um sich versammelt. Damit holt es ebenso die Probleme der Welt wie auch Gedanken zu deren Lösung in diesen kleinen Winkel der Erde. Zweifellos keine einfache Aufgabe in einer Gesellschaft, die offensichtlich eben diese Konfrontation nicht von selbst sucht. In einer Gesellschaft, in der eine Vertrautheit und Glückseligkeit besteht, die eben diese Probleme doch leicht vergessen lässt - ach wie schön sind doch die Tränen der Rührung, wenn die Fünfte Beethovens einsetzt.

Eben diese Impulse scheint aber die Gemeinschaft, die hier zusammen kommt zu schätzen, wie das Beispiel dieses Ehepaares, das dem TAK seit vielen Jahren die Treue hält, zeigt:

Frau: Ich denke für die Region ist das manchmal etwas progressiv und wir kennen viele, die jetzt nicht mehr ins Theater gehen aus diesem Grund. Mir persönlich gefällt es immer so etwas [Pause] Ja, neue Wege [Pause] Mich spricht das an. Natürlich nicht jede Aufführung gleich, aber ich liebe das, nicht immer dieses Althergebrachte. [...]

Mann: Und es gibt sehr oft auch nachher irgendetwas zu diskutieren, wie uns das beschäftigt oder betroffen hat. Ja vielleicht auch, was kann man daraus lernen, oder was ist der Bezug zum Leben jetzt.

Fahrt Nr. 10 | Hin

Auf die Berggipfel fällt ein fahler Mondschein während es unten im Tal dunkel geworden ist. Die Scheinwerfer auf der Rückbank sind erloschen, denn die ist nun leer. Nette Leute, sagt unser Taxifahrer, er ist sich sicher sie schon mal gefahren zu haben, da haben die aber noch in Schaan gewohnt. Ja, man kennt sich hier eben. Und was sie da über das Theater gesagt haben, so hat er das noch nie gesehen. Er will jetzt auch wieder mal hin, dann achtet er drauf.

Elegant schiebt sich der schwere Wagen die Straße bergauf und durch die Einfahrt des Theaters. Der Kies unter den Rädern knirscht etwas, ansonsten ist hier Ruhe eingekehrt. Die große dunkle Limousine kommt sanft zum Stehen. Nachdem der letzte Gedanke beendet ist, verabschiedet man sich höflich und die Autotüren fallen wie ein zweiter Vorhang.

Wir bedanken uns ganz herzlich für die Unterstützung und die vielen wundervollen Theaterabende bei:

I Unseren Fahrgästen

I Barbara Ellenberger

I Jan Selke

I Hildegard Hassler

I Dem gesamten TAK-Team

I Otto Oehri

I Jenny Fadranski

I Giacomo Blume

Quellen

Baecker, Dirk. (2005). Kunst, Theater und Gesellschaft, *Dramaturgie, 2005*, Volume 2, S. 9-16

Frisch, Max. (1954). Achtung: Die Schweiz, in *Max Frisch - Gesammelte Werke in zeitlicher Folge*, Band III 1949-1956, Herausgegeben von Hans Mayer.

Klein, Armin. (2007). *Der exzellente Kulturbetrieb*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Rauter, Anna. (2012, 9. Juni 2012). "Wir könnten auch gefälligeres Theater bieten!", *Liechtensteiner Volksblatt*, S. 2.

Schiller, Friedrich. (1784, 26. Juni 1784). *Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet*. Vorgelesen bei einer öffentlichen Sitzung der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim.